

Karla Weigand
Die Hexengräfin

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Er putzte sich mit seiner Serviette sorgfältig die mit Wein benetzten Lippen ab. »Aber uns soll das nur recht sein. Ich darf Euch im Geheimen anvertrauen, verehrter Freund und Bruder in Christo, dass sich Frankreich verpflichten wird, den Feldzug des Schwedenkönigs in Deutschland zu finanzieren.«

Bischof Leopold glaubte erst, sich verhöhrt zu haben. Eben hatte er sein Glas erhoben, um seinem geschätzten Gast zuzutrinken, nun aber setzte er den geschliffenen Pokal behutsam ab.

»Habe ich Euch eben richtig verstanden, lieber Freund und Kardinal? König Ludwig XIII., seine ›Allerkatholischste Majestät‹, will auf einmal die Protestanten unterstützen?«

»Aber ja, geschätzter Bischof! Was hat die Religion damit zu tun? Diese kluge Entscheidung meines Monarchen - hinter welcher ich übrigens mit ganzem Herzen stehe - ist eine rein politische. Der Klammergriff Habsburgs ist für unser teures Frankreich so inakzeptabel, dass es absolut notwendig erscheint, ihn zu lockern und wenn möglich, gänzlich abzuschütteln. Und wer wäre dazu besser geeignet als »der Löwe aus Mitternacht«, der König der Schweden? Es ist an der Zeit, dass endlich jemand dem Kaiser - dieser Kreatur, die aus unerträglichem Hochmut, gepaart mit Ignoranz, Feigheit, Fanatismus, Hinterhältigkeit und Scheinheiligkeit besteht -, seine Grenzen aufzeigt. Ihr mögt mir meine Offenheit verzeihen, mon Ami. Tilly ist alt - zweiundsiebzig - und dazu kränklich, und es ist abzusehen, dass der Kaiser seinen besten Mann, den Wallenstein erneut zum Oberbefehlshaber seiner Truppen machen wird. Umso wichtiger ist es deshalb, dass Gustav Adolf gegen den anmaßenden Habsburger gestärkt wird.«

Natürlich hatte diese Rede den Bischof im ersten Augenblick schockiert. Doch allzu sehr wunderte er sich nicht über eine solche Politik. Frankreichs feindliche Haltung den Habsburgern gegenüber war bekannt. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass die Gemahlin Ludwigs XIII., die

Schwester des spanischen Habsburgers Philipps IV. war. Also beglückwünschte der Bischof von Straßburg spöttisch seinen Gast zu diesem »klugen und wohldurchdachten Plan«. Er zweifelte selbstverständlich keinen Augenblick daran, dass er von Richelieu selbst stammte und nicht vom französischen König, dessen Intelligenz dazu vermutlich nicht reichte: Seine Majestät fertigte bekanntermaßen lieber Stühle an und vergnügte sich mit seinen Favoriten auf der Vogelbeiz, komponierte ein Madrigal oder kochte ein Erbsengericht mit Schinken und gekochten Eiern ...

Leopold war sich außerdem seit Langem bewusst, dass sein Freund und geistlicher Bruder keinen Augenblick zögern würde, das Elsass für die französische Krone zu annektieren und bis an den Rhein vorzustoßen - sollte sich der Kaiser in strategischer Hinsicht nur die allerkleinste Blöße geben.

KAPITEL 4

SCHON DEN GANZEN TAG hatte Fräulein Adelheid ungeduldig auf ihre Freundin, Helene Hagenbusch, die hübsche Tochter des Schultheiß von Reschenbach, gewartet. »Wo bleibt sie nur?«, fragte sie mehrmals ihre Vertraute und Zofe Ursula, »das Helen hat mir fest versprochen, mir bei der komplizierten Stickerei an dem Wams für Vater zu helfen. Sie weiß doch, wie ungeschickt ich mich bei derlei Sachen anstelle.«

Adelheids mandelförmige, dunkle Augen - ein Erbeil ihrer verstorbenen Mutter Sybilla - blitzten ärgerlich. Sie wurde zunehmend ungehaltener, je weiter der Tag fortschritt. Die nur ein Jahr ältere Ursula wagte es schließlich, ihrer jungen Herrin, den Vorschlag zu machen, einen Knecht nach Reschenbach zu schicken, um nachzufragen, ob Helene etwa krank geworden sei.

»Ja, ja, natürlich. Warum ist mir das längst nicht selber eingefallen?«, rief Fräulein Adelheid und beauftragte umgehend den Knappen Wilhelm von Kirchhofen, einen hübschen, jungen Burschen aus niedrigem Adel, sofort loszureiten und sich zu erkundigen. Das Wams für Graf Ferfried, das der Vater als Abschiedsgeschenk seiner Tochter zum Treffen mit Kurfürst Maximilian sowie anderen Fürsten und Prälaten in Regensburg mitnehmen sollte, legte die junge Gräfin zur Seite - es war sinnlos: Sie würde das gute Stück nur verderben.

Da war es doch viel klüger, sie arbeitete weiter an ihrem Kräuterbuch und kam damit ihrem ehrgeizigen Ziel, sämtliche Heilpflanzen und -kräuter ihrer Heimat zu zeichnen, und zwar äußerst exakt mit Blättern, Blüten, Stängeln und Wurzeln, sowie deren Anwendung und Wirkungsweise genauestens zu beschreiben.

Damit hatte sich Adelheid eine gewaltige Aufgabe gestellt. Als der Graf ihr davon abriet, hatte sie selbstbewusst geantwortet: »Seit dem Wirken Hildegards von Bingen ist allzu viel Zeit vergangen, Vater. Manche Erkenntnisse sind

veraltet oder unterlagen einem Irrtum. Jemand muss das endlich wieder in die Hand nehmen und berichtigen.«

Kaum hatte sich Adelheid gesetzt und wollte damit beginnen, die bereits vorskizzierten Samen eines Stechapfels mit der Feder in Tusche nachzuziehen, fiel ihr auf, wie groß heute die Unruhe im Schloss war.

Schon seit dem frühen Morgen herrschte ein ständiges Kommen und Gehen in Haus und Hof.

Nicht nur ihr Vater, auch sein dreiundzwanzig Jahre alter Sohn und Erbe, Hasso von Ruhfeld, würden noch heute am frühen Abend nach Regensburg aufbrechen.

Es war Hochsommer und lange hell, deshalb konnten sie eine gute Strecke zu Pferd zurücklegen, ehe die Dunkelheit sie zwang, bei einem befreundeten Adeligen oder in einem Gasthaus Quartier zu nehmen. Beide Männer würden eine ganze Weile dem Schloss in der Ortenau fernbleiben; so war einiges an Reisegepäck mitzunehmen.

Graf Ferfried würde nicht nur mit dem bayerischen Kurfürsten in Regensburg, sondern mit vielen anderen Großen des deutschen Reiches zusammentreffen und musste daher dementsprechend prunkvoll auftreten. Hasso hingegen sollte sich zum ersten Mal bei Verhandlungen mit dem Bankhaus Fugger in Augsburg bewähren.

Jeder Adelige brauchte einen Geldgeber - selbst der Kaiser. Im Reich war außerdem bekannt, dass der durch eine Heirat sehr reich gewordene Albrecht von Wallenstein einen Bankier in den Niederlanden hatte, der dem Friedländer gelegentlich große Summen lieh.

Das teilweise baufällige Schloss Ruhfeld bedurfte dringend einer belebenden Finanzspritze, wollte der Graf nicht Gefahr laufen, dass der nächste Herbststurm ihm das Dach abdeckte.

Ferfried wollte dieses Mal seinem Filius die Verhandlungen mit den Herren Fugger überlassen und hoffte dabei, dass der Junge sich nicht allzu sehr beim Festlegen der

Konditionen über den Tisch ziehen ließ.

Der junge Graf war ebenfalls enttäuscht, die hübsche achtzehnjährige, gertenschlanke und strohblonde Helene vor seiner Reise nach Augsburg nicht mehr zu sehen - wenn auch aus ganz anderen Gründen als seine Schwester. Er hatte relativ schnell sein Reisegepäck zusammengestellt. Er würde in Begleitung zweier junger Adeliger - Gero von Wallhausen und Hartwig von Bohlen -, etlicher Knappen sowie sechs Knechten in die Freie Reichsstadt Augsburg reiten. Alle Männer waren bis an die Zähne bewaffnet, denn ohne Eskorte wäre eine Reise äußerst riskant gewesen, weil es nur so von Räubern und Mordbrennern wimmelte.

Deserteure zogen marodierend durch die Lande, ebenso vertriebene und heimatlose Gesellen wie etwa Bauern, deren Gehöfte niedergebrannt worden waren. Genügend Gesindel lauerte harmlosen Reisenden auf. Und das waren nicht immer nur arme Teufel.

Der Spruch: »Reiten und rauben, das ist keine Schande, das tun die Besten im ganzen Lande«, zeigte überdeutlich, dass auch Herren von Stand sich nicht schämten, als Strauchdiebe die Gegend unsicher zu machen.

Durch den bereits zu lange währenden Unfrieden waren die Sitten unglaublich verroht und manch ein Überfallener wurde wegen ein paar Pfennigen oder eines Paares lederner Stiefel massakriert.

Das war die Kehrseite dieses Krieges, dessen Sinn manche schon lange anzweifelten, obwohl weiß Gott noch kein Ende abzusehen war. Im Gegenteil: Alles sah danach aus, dass sich die blutigen Auseinandersetzungen nun auch in den bisher verschonten Süden des Reiches ausbreiten würden.

Anschließend würde sich Hasso nach Regensburg aufmachen, um zum Gefolge seines Vaters zu stoßen. Gerüchte wollten wissen, dass sogar der Kaiser selbst erscheinen würde. Aber das glaubte er nicht - hatte der hohe Herr doch erst im vorigen Jahr dem Allgemeinen Fürstentag, auf welchem man den Wallenstein abgesetzt